Zeitschrift: Wissen und Leben
Herausgeber: Neue Helvetische Gesellschaft
Band: 26 (1923-1924)
Heft: 2

Artikel: Europäische Gespräche
Autor: Rothbarth, Margarete
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-748337

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

EUROPÄISCHE GESPRÄCHE

Europäische Gespräche so heißt eine neue außenpolitische Zeitschrift, die Albrecht Mendelssohn Bartholdy, der Leiter des Institutes für auswärtige Politik in Hamburg, herausgibt. Über Zeitschrift, Institut und den Leiter wäre folgendes zu sagen:

Die Zeitschrift sucht die Lücke auszufüllen, die darin besteht, dass in deutscher Sprache keine so umfassende politische regelmäßige Veröffentlichung vorhanden ist, wie sie die Angelsachsen in dem ausgezeichneten *Round Table* und neuerdings in den amerikanischen *Foreign Affairs* (nicht zu verwechseln mit E. D. Morels und der Union of Democratic Control gleichnamigem Blatt) besitzen. Die erste Nummer bringt einen Aufsatz über den Rapallo-Vertrag von Asecretis — niemand von den Eingeweihten gibt Auskunft, wer sich hinter diesem das Geheimnis doppelt betonenden Pseudonym verbirgt —, eine geistvolle Variation Mendelssohn Bartholdys zu einem Bismarckschen Thema: *Qui parle Europe a tort*, für das er die Gegenstrophe findet: *Qui pense Europe a raison*, ferner Dokumente zur Politik der letzten zehn Jahre, Besprechungen über neueste Literatur auf diesem Gebiete, sowie eine Bibliographie. Wie der Titel aber besagt, will die Zeitschrift mehr sein als der wissenschaftliche Niederschlag außenpolitischer Probleme. Sie „will einen Platz öffnen für die Aussprache über das, was Europa nottut, und fordert Männer und Frauen guten Willens auf, diese Aussprache zu beginnen." In einer *Mahnung an Europa* haben sich nun zum ersten Male gute Europäer aus dem Norden der alten Welt zusammengefunden. Schließlich will sie auch das Material beibringen, damit sich eine öffentliche Meinung in außenpolitischen Fragen bilden kann, und will damit einen Ersatz liefern für die heute in Deutschland so mangelhafte Auslandsberichterstattung und die mit ausländischer Literatur so schlecht versehenen Bibliotheken.

Das Institut: es ist gedacht als deutsche Paralleleinrichtung zu dem englischen und amerikanischen *Institute of International Affairs*, zu der französischen *Ecole des Sciences politiques*. Wie die beiden angelsächsischen Institute ist es erwachsen aus der Erkenntnis, wie wenig nach der Erschütterung des Krieges die Politiker und Diplomaten den Aufgaben gerecht zu werden vermochten, welche die Friedensschlüsse, die Neuordnung der Welt, die andersartigen Beziehungen der Staaten stellten. Darum soll das Institut nicht nur der Erforschung geschichtlicher Zusammenhänge, dem Nachweis politischer Bedingtheiten und Notwendigkeiten, der Anregung für das aktive politische Leben dienen, sondern es soll auch die Vorbereitung junger Politiker und Diplomaten übernehmen. Und zwar nicht in irgend einer schul- oder kursmäßigen Lehrweise, sondern so, dass durch ein tunlichst vollständiges Material, Anregung von seiten der Leitung und einen Arbeitsplatz, die Möglichkeit der Vertiefung in den Stoff gegeben werden wird.

Sowohl Zeitschrift wie Institut sind aber heute erst eine Versprechung; ob sie das halten, was ihre Anfänge verheißen, wird hauptsächlich von dem Manne abhängen, der Anreger und Leiter beider ist. Deshalb — aber nicht nur deshalb — verlohnt es sich, bei ihm zu verweilen, dessen Profil sich schon seit einigen Jahren klar vom deutschen Gelehrten- und Politikerhimmel abhebt.

Albrecht Mendelssohn Bartholdy ist ein Abkömmling jener Familie Mendelssohn, von der zwei Glieder schon ihre unauslöschliche Ehrentafel besitzen. Er ist Jurist mit der Spezialität internationales Privatrecht, Staatsrechtler, und

als solcher schon immer in der Nachbarschaft politischer Fragen tätig gewesen. Krieg und Revolution haben aber neben der unparteiisch-wissenschaftlichen Beschäftigung mit staatsrechtlichen Problemen auch ein persönliches Sicheinsetzen, ein Bekennertum verlangt, dem gerade ein Temperament wie Mendelssohn sich am wenigsten zu entziehen vermochte. Seine tief religiöse Weltanschauung, die ihn nach dem Kriege in Zusammenarbeit mit den Quäkern geführt hat, gibt ihm seine besondere Haltung zu Staat und Jurisprudenz. Er wendet sich heftig gegen die volkstümliche Redensart: Juristen, schlechte Christen, denn für ihn steht fest, „dass niemand leichter ein frommer Christ müsste sein können, als wer ein Diener an der Erfüllung des Gesetzes, , ein guter Jurist ist". Aus dieser Einstellung heraus bejaht er das heutige Recht mit Ausnahme des Strafrechtes — auch hier ein Anhänger der Lehre der Quäker. Und er ist von Anfang an ein eifriger Verkünder des Völkerbundgedankens gewesen, wenn er auch jetzt zuweilen enttäuschte und bittere Worte hat für diesen Bund, der Bündnisse immer noch nicht ausschließt.

Die von ihm oft gebrauchte Antithese Bündnis und Bund ist nicht nur völkerrechtlich sondern auch staatsrechtlich für Mendelssohn Bartholdy charakteristisch. Die *Bündnisse* haben zu der Katastrophe der alten Welt geführt, sie sind ein Requisit der Vergangenheit und tragen den Todeskeim in sich. Sie sind das Sinnbild der alten Diplomatie, die sich gegenseitig zu übertölpeln suchte und Kriege sind sowohl ihre Folge wie ihre Voraussetzung. Die Geistesart, die sie geschaffen hat, kann nur überwunden werden durch den *Bund*, durch die wahrhafte Solidarität, die keine Rivalität mehr kennt, in der sich jedes Glied dem Ganzen unterordnet und gerade durch den freiwilligen Verzicht am meisten gewinnt. In einem Vortrag *Souveränitäten* (gehalten auf dem Deutschen Pazifistentag in Leipzig und veröffentlicht in dem Februarheft der *Neuen Rundschau*) heißt es: „Der Bundesgedanke wächst in der Welt, und wenn wir überall den Widerstand der Souveränitäten spüren, die ihm nicht weichen wollen, so ist das nur ein Zeichen dafür, dass Neues am Werke ist, ein Erwachen, in das noch die letzten Träume von gestern sich einmischen möchten".

Aus diesem Satze spricht Mendelssohn Bartholdys fester Glaube, dass eine Entwicklung zum Guten, eine Einsicht in das Vernünftige und Notwendige das Weltgeschehen trotz aller Umwege und Aufenthalte beherrscht. Er hat Vertrauen in das Gute im Menschen; nicht umsonst zitiert er zweimal an ganz verschiedenen Stellen das gleiche Zitat aus Galsworthy, wo der Demokrat dem Aristokraten den Vorwurf macht: „Ihr streitet dem einzelnen das Recht zum Urteil ab, weil ihr keinen Glauben in die wesentliche Güte der Menschen habt, sie im Herzen für schlecht haltet. Ihr gebt ihnen keine Freiheit, ihr fragt sie nicht um ihre Zustimmung, weil ihr glaubt, dass ihre Entscheidung abwärts führt und nicht hinauf." Mendelssohn Bartholdy steht auf Seiten des Demokraten, er gibt dem recht, der die Utopien verteidigt als dasjenige, was der Menschheit ihr Leben fristet über das tägliche Brot der Realpolitik hinaus. Als Demokrat hat er im Jahre 1919, als die Nationalversammlung in Weimar tagte, seine Grundzüge einer Verfassung geschrieben, die er bezeichnenderweise *Der Volkswille* betitelte, hat er einen Vortrag: *Der Völkerbund als Arbeitsgemeinschaft* gehalten. Und als Demokrat wie als Anhänger des Völkerbundgedankens preist er die Schweiz, die als Staatswesen die in seinen Augen wesentlichen Forderungen erfüllt, den Bund, der alle Bündnisse um ihn herum überlebt, an dem auch der Weltkrieg seine Macht vergebens versucht hat. Als Mendelssohn Bartholdy in seiner Schrift zur zukünftigen deut-

schen Verfassung die Frage nach dem Staatsoberhaupt stellt, da lehnt er den Präsidenten der Vereinigten Staaten und den König von England („den unschädlich gemachten Monarchen") als Vorbilder ab und entscheidet sich für den Bundespräsidenten der Schweiz. Und den Bund der Eidgenossen ruft er jenen Zweiflern als Beispiel zu, die die Verwirklichung des Völkerbundes, den Verzicht der Souveränität für unmöglich halten; er weist sie hin auf „die Gemeinschaft der Arbeit, das Gleichmaß des Rechtes, jenen Bund, den die Leute der drei Täler in der Schweiz geschlossen, den danach die Städte und die Landschaften angenommen, zu dem zuletzt die Völker willig werden müssen."

In Mendelssohn Bartholdy steckte ein Stück von einem Künstler, er verfügt über eine besondere Gabe der Darstellung und erfasst manche Zusammenhänge intuitiv. Neben seiner Sachlichkeit als Historiker, die ihn die Geschichte mit eisernem Griffel schreiben lässt — man denke nur an seinen Anteil an der Veröffentlichung der diplomatischen Aktenstücke des deutschen Auswärtigen Amtes — steht sein poetischer Sinn, der zwischen den Zeilen liest und versteht. So vermag er der trockensten Materie Leben zu verleihen. Und er begnügt sich nicht mit der Sache, sondern sucht immer nach den Menschen, die hinter ihr stehen. Das geht so weit, dass er beispielsweise in einer trockenen Schrift über den Kriegsbegriff des englischen Rechtes einen längeren Exkurs einfügt über die Persönlichkeiten der englischen Richter, deren Urteile er als schlimm fortwirkende Übel charakterisiert und besprochen hat und die vor etwa hundert Jahren die Präzedenzfälle für die heutige Rechtsprechung geschaffen haben. Zugegeben, dass es sich dabei um außergewöhnliche Menschen mit nicht alltäglichem Lebenslauf handelt — haben sie doch das Schicksal Napoleons nach dessen Gefangennahme in Händen gehalten und hat doch ihr Gutachten ihn nach Sankt Helena gebracht! —, so liegt es doch nicht in der Gepflogenheit deutscher juristischer Erläuterungen zu englischen Prisengerichtsentscheidungen, dass neben den neueren englischen Verordnungen über den Handel mit dem Feind und Beispielen englischer Kriegsrechtsprechung eine spannende Novelle steht, die das Schicksal eines sehr ungleichen, sehr erfolgreichen Brüderpaares behandelt.

Jurist und Politiker, Historiker und Journalist, Demokrat und Pazifist, das sind die wesentlichen Eignungen, die, beherrscht durch eine tiefe Frömmigkeit, das Bild des Mannes ergeben, der mit dem außenpolitischen Institut und den *Europäischen Gesprächen* sich neue große Aufgaben gestellt hat. Sein bisheriges Wirken weist schon in die Richtung hin, in der sein Werk wachsen soll. Und wenn er das erreicht, was er vor allem bezweckt, so bedeutet das, dass Kenntnisse und guter Wille so gestärkt werden, dass eine Wiederholung der Katastrophe, Hilflosigkeit und Bosheit von 1914 nicht stattfinden könnte.

BERLIN MARGARETE ROTHBARTH